

Thomas Pogoda | Magdeburg

geb. 1977, Dr. theol., Direktor der Fachakademie für Gemeindepastoral im Bistum Magdeburg, Ausbildungsleiter für Diakone in den (Erz-)Bistümern Berlin, Dresden-Meißen, Görlitz und Magdeburg

thomas.pogoda@bistum-magdeburg.de



Ökumeniker der dritten Art

Zur Formation Ständiger Diakone

Der Gedanke, an die Ränder, an die Peripherien zu gehen, hat nach dem nach-synodalen Schreiben *Evangelii Gaudium*¹ von Papst Franziskus einen besonderen Klang bekommen. Die Formulierung steht als Chiffre für eine Kirche, die ihren gewohnten Erfahrungs- und Lebensraum verlässt, um sich anderen Menschen zuzuwenden. Angesichts eines wachsenden Bewusstseins, dass Kirche missionarisch sein soll, erscheint dieser Begriff als treffend und charmant. Gleichzeitig macht diese Rede auf eine zweifache Herausforderung aufmerksam: Wie ist der Rand angesichts der Erfahrung zu bestimmen, dass Kirche als Institution zunehmend selbst zu einem Randphänomen wird? Und: Wie kann eine Sensibilität für die anderen und in weiterer Folge eine Kontaktaufnahme wirklich werden?

Ständige Diakone² im Zivilberuf erscheinen dabei als in die Amtsstrukturen der Kirche integrierte Menschen, die Sensibilität und Möglichkeit haben können und sollten, mit der Ausübung des Diakonats in den konkreten Feldern ihrer Berufe den institutionellen Rahmen von Kirche zu verlassen und dabei unterschiedliche Milieus und Evangelium miteinander in Verbindung zu bringen. Zugleich stehen sie vor der Aufgabe, in ihrem Dienst an den Getauften diese in ihrem gemeinschaftlichen, christlichen Leben „mit den Rändern“ selbst in Beziehung zu setzen und sie dabei zu unterstützen, die je eigene Sendung zu ent-

1 Papst Franziskus, *Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute*. Bonn 2013, Nr. 30.

2 Ich möchte in diesem Beitrag, in dem es um eine inhaltliche Bestimmung des Diakonats und seiner Formation geht, nicht auf die Frage nach einem Diakonats der Frau eingehen, den ich für sehr angemessen halte.

decken, wahrzunehmen und anzunehmen. Mehr noch: Diakone können den Getauften wie auch den kirchlich Verantwortlichen helfen, die „Ränder“ in das Zentrum ihrer Aufmerksamkeit zu stellen. Das führt zur Frage, was eine Formation zum Ständigen Diakonat hier leisten kann.

Unterwegs zu anderen

Der folgende Beitrag blickt auf die Art und Weise, wie sich Formation im ost-deutschen Raum entwickelt und stellt dabei ein Formationselement exemplarisch vor. Dies geschieht in der Perspektive einer „Ökumene der dritten Art“, wie sie Eberhard Tiefensee in Analogie zur Ökumene erster (mit den anderen Christ[inn]en) und zweiter Art (mit den Glaubenden anderer Religionen) vorgeschlagen hat.³ Wissend um die gemeinsame Sendung der Getauften erscheint mir diese Zuspitzung hilfreich für ein spezifisches Profil von Diakonen im Zivilberuf und deren Formation. Christ(inn)en finden sich im Osten Deutschlands in einer Minderheit und damit in einer Lage vor, die sie selbst an den Rand stellt. Die große Mehrheit der Mitmenschen ist frei von einem Bekenntnis zu einer christlichen Konfession oder jeglicher Religion. Die Relevanz von Religion ist im Blick auf die Gesellschaft gering. Auf diese Situation hin werden Menschen für den Ständigen Diakonat ausgebildet. Wie kann Diakonat – zumal im Zivilberuf – hier inhaltlich bestimmt werden?

Tiefensee spricht, um das Verhältnis der Christ(inn)en im Blick auf die anderen Menschen zu beschreiben, von einem „Alteritätsmodell“⁴: „Alteritätsmodell heißt beschreibend-neugieriges Vorgehen.“⁵ Im Unterschied zum „Defizitmodell“, welches vor allem markiert, was ein Mensch nicht ist oder was er nur wenig lebt, ist es von Interesse und Neugierde auf den jeweils anderen und dessen Art zu leben geprägt. Unterschiedlichkeiten sind zu benennen. Sie können als Ausgangspunkt für ein besseres gegenseitiges Verständnis eben dieser Unterschiedlichkeiten dienen und weitere gemeinsame Interaktionen grundlegen.

Für den Ansatz einer Ökumene der dritten Art formuliert Tiefensee drei Prinzipien und skizziert damit die Richtung eines kirchlichen Selbstverständnisses: Niemand habe zu versuchen, die (jeweils) anderen auf die eigene Seite zu ziehen; möglichst viel sei gemeinsam zu tun; schließlich bestehe ein Relativismusverbot.⁶ Gerade das letztgenannte Prinzip macht deutlich: Weder das Gegenüber, dem respektvoll und wertschätzend zu begegnen ist, noch wir selbst

3 E. Tiefensee, „Umänderung der Denkart“. *Mission angesichts forcierter Säkularität*, in: T. Kläden (Hrsg.), *Kirche in der Diaspora*. Erfurt 2020, 11–25; ders., „Mission“ neu denken: „Ökumene der dritten Art“ mit Gottes „anderen“ Menschen, in: G. Augustin / N. Eterovic (Hrsg.), *Mission in säkularer Gesellschaft*. Freiburg i. Br. u.a. 2020, 224–240.

4 E. Tiefensee, *Umänderung*, 19 [s. Anm. 3].

5 Ebd., 20.

6 Vgl. dazu bes., 23f.

in unserer Weltsicht und Eigenheit dürfen relativiert werden. Hier geht es um gegenseitige Offenheit und Aufmerksamkeit, um „für die jeweils andere Seite mit[zu]denken: Was sagt die zu dem, was wir jetzt sagen? Was denkt die über das, was wir jetzt denken?“⁷ In dieser Grundhaltung rückt Tiefensee die *Diakonia* auch konsequent an die erste Stelle und versteht die Gemeinschaft der Jünger(innen) zuerst als Dienstleisterin am Leben der Menschen.⁸

Diakone als „Scouts“

Die konfessionellen Gegebenheiten im Osten Deutschlands drängen dazu, die Selbstbeschränkung auf das Innerkirchliche zu überwinden. Sie fordern heraus, im Verhältnis der Christ(inn)en zu den Mitmenschen im Land die anderen als tatsächliches Gegenüber zu begreifen, mit denen Begegnung, vielleicht auch Kooperation, zumindest aber wertschätzende Neugierde möglich werden. Dabei kann ein Lernprozess über die Wege einsetzen, auf denen Gottes Geist im Leben der Menschen wirksam ist, möglicherweise aber verborgen bleibt. Die Zeichen gilt es zu lesen, mit dem Evangelium in Beziehung zu setzen und daraus die Konsequenzen zu ziehen, in welche Richtung der Weg der eigenen Nachfolge gehen könnte.

Diakone im Zivilberuf – hier verstanden als „Ökumeniker der dritten Art“ – können dabei jene Funktion einnehmen, die Tiefensee mit dem Bild der „Scouts“ umschreibt.⁹ Als „Pfadfinder“ erkunden sie das unbekannte Land in den Lebenswelten ihrer Mitmenschen und machen anderen diese Wege zugänglich. Diakone können – und sollen – sich in die Interaktion begeben: indem sie den Mitmenschen neugierig-wertschätzend begegnen; indem sie vieles gemeinsam mit ihnen tun; indem sie danach fragen, was sie ihrem Gegenüber tun können. Im Blick auf die Getauften sind Diakone dazu bestellt, ihnen das Leben der konfessionsfreien Menschen – der „ökumenischen Partner (dritter Art)“ – zu erklären und zu deuten, sie zum Dienst an und mit diesen ökumenischen Partnern zu ermutigen, sie, wo nötig und möglich, zu dieser sich aus der Begegnung mit den Partnern ergebenden Dienstleistung zu befähigen.

Diesem Grundanliegen kommt der Umstand zugute, dass Interessenten für einen Ständigen Diakonat mit ihren Berufen bereits in vielen Feldern tätig sind, in denen sich ein Diakonat *im* Zivilberuf – also jenseits der Grenzen kirchlicher Institution an den vermutlich säkular geprägten Arbeitsstellen – konkret verorten kann. Vermutlich steht dabei ein Diakonat im Zivilberuf von seinem Tätigkeitsschwerpunkt her *vor* einem Diakonat innerhalb der kirchlichen Insti-

7 Ebd., 24.

8 Ebd., 20.

9 E. Tiefensee, *Mission*, 235–238 [s. Anm. 3].

tution!¹⁰ Für diesen letzteren Bereich hat der Diakonat gerade dann Bedeutung, wenn er Kirche bzw. kirchlichen Gemeinschaften dabei zur Seite steht, ihre Sendung in der Gesellschaft zu entdecken, anzunehmen und zu leben. Diakone als „Ökumeniker der dritten Art“ dienen damit einer Erneuerung der Stile und Gewohnheiten kirchlichen Lebens, wie Papst Franziskus sie seit Beginn seiner Amtszeit einfordert.¹¹

Organisatorischer und inhaltlicher Rahmen

Die Formation von Ständigen Diakonen im Zivilberuf erfolgt in großen Teilen der ostdeutschen Bistümer im Rahmen einer Kooperation, in der die (Erz-)Bistümer Berlin, Dresden, Görlitz und Magdeburg zusammenwirken. Die jeweiligen Diözesen organisieren und verantworten die praktischen Formationselemente – etwa in Form von Praktika. Die Studienwochenenden und Studienwochen finden als gemeinschaftliche Präsenzveranstaltungen an der Fachakademie für Gemeindepastoral im Bistum Magdeburg statt. Neben der Begleitung des Selbststudiums im Fernkurs Theologie fallen bei den Präsenzveranstaltungen vertiefende Einheiten zu Theologie und Praxis, Reflexion und Einübung des geistlichen Lebens sowie die Begleitung des Berufungswegs bis hin zur Ordination ins Gewicht.

Zur Formation an der Fachakademie in Magdeburg zählen zwei ergänzende Vertiefungskurse: ein Kurs „Kirche“, der eine Ekklesiologie im Sinne der beiden Kirchenkonstitutionen des Zweiten Vatikanischen Konzils *Lumen gentium* und *Gaudium et spes* von dem Grunddatum der Berufung zum Menschsein und von der Taufe her entwickelt; darauf aufbauend ein Kurs „Christsein im konfessionsfreien Umfeld“. Letzterer will die zukünftigen Diakone in die Lage versetzen, mit wertschätzender Neugierde im Leben der Menschen Hinweise und Zeichen für das Heilige zu erkennen und in eine fruchtbare Begegnung mit den Menschen einzutreten. Zugleich sind spätere Diakone Führungspersönlichkeiten („Scouts“), die den Getauften helfen, ihren Weg der Sendung zu suchen, zu finden und zu gestalten. Für die Formation zum Ständigen Diakonat bedeutet dies den Versuch, den beschriebenen Wechsel der Perspektive immer mitzudenken und einzuüben. Dabei ist ehrlicherweise festzuhalten, dass wir aufgrund ererbter Kirchenerfahrung und -praxis hierbei noch – und vermutlich immer – am Anfang stehen: Es ist eben nicht einfach, diese „kopernikanische Wende“ (E. Tiefensee)¹², hin-

10 Vgl. zu diesen Zusammenhängen: R. Hartmann, *Kirche in der Arbeitswelt*. Freiburg i. Br. 2015.

11 Diese Bedeutung des Diakonates für die Erneuerung der Kirche ist zuletzt bei der Amazonassynode deutlich geworden und wartet darauf, in den Ortskirchen rezipiert zu werden. Vgl. dazu: *Bischofssynode – Sonderversammlung für Amazonien*. Amazonien – Vatikanstaat 2019; dabei insbesondere das Leitbild einer „samaritanischen, barmherzigen und solidarischen Kirche“ (ebd., Nr. 22); im Blick auf den Diakonat und seine Formation sie auch Nr. 104ff.

12 Vgl. E. Tiefensee, *Umänderung*, 13f. [s. Anm. 3].

sichtlich der eigenen Gedankenwelt, der eigenen Sprache und Handlungspraxis, nachzuvollziehen. Bei all den Fertigkeiten – etwa im Hinblick auf die (liturgischen) Dienste, die auf Diakone zukommen, aber auch in vielem anderen – ist im Sinne einer Ökumene der dritten Art die Perspektive der anderen mitzudenken und das eigene Tun entsprechend auszurichten. Was bedeutet dies etwa im Hinblick auf die eigene Verkündigungspraxis? Entsprechende Übungen mit anschließender Reflexionsphase legen eine Wegspur.

Schließlich erhält die Frage nach dem Diakonat *im* Zivilberuf eine entscheidende Bedeutung: Hier gilt es eine Vorstellung und ein Gefühl dafür zu entwickeln, wie am eigenen Arbeitsplatz Ökumene der dritten Art gelebt werden kann: mit aller Aufmerksamkeit für die anderen und aller Dienstbereitschaft für das Gegenüber.

Einübung: Reiseexerzitien

Im Folgenden möchte ich ein zentrales Formationselement vorstellen: eine Studienwoche mit dem Ziel, die diakonische Aufmerksamkeit zu schärfen. Eine Reise durch Mitteldeutschland, verbunden mit verschiedenen Übungen und Begegnungen, gibt den Kursteilnehmern die Möglichkeit, die eigene Lebenswelt zumindest zeitweise zu verlassen und sich auf andere Zusammenhänge einzulassen. Die Erkundung eines Landstrichs und seiner Lebensumstände verbindet sich mit intensiver Selbstwahrnehmung. Es ist ein – wie ein Teilnehmer es einmal beschrieben hat – bewusstes Verlassen der „Wohlfühlzone“. Interessenten für den Ständigen Diakonat tragen den Wunsch in sich, für Menschen am Rande da zu sein. Dieses umfangreiche ehrenamtliche Tun ist ihnen gerade deswegen möglich, weil sie sich aus gesicherten Lebensverhältnissen heraus für dieses Engagement zur Verfügung stellen. Die mit diesem Kurselement ermöglichte Erfahrung hat den Anspruch einer Perspektiverweiterung, kann jedoch nur den Charakter einer Anregung haben.

Im Kern handelt es sich um geistliche Übungen: Zielt es doch auf die Einübung einer dem Dienst als Diakon entsprechenden geistlichen Grundhaltung. Es geht hierbei um die wohlwollende, neugierige Wahrnehmung der Mitmenschen und dessen, was ihr Leben ausmacht sowie um die Möglichkeit, das Wahrgenommene im Licht des Evangeliums einzuordnen und zu deuten. Wie lässt sich Offenheit und Aufgeschlossenheit für das Wirken Gottes in einer vermeintlich gottlosen – dieses Etikett mag, oberflächlich betrachtet, einer konfessionsfreien Mehrheitsgesellschaft angeheftet werden – Umgebung gewinnen? Welche Aufträge und Dienstleistungen stellt der Auferstandene in einem ganz konkreten Umfeld seinen Jüngern? Verstehen wir Diakone als „Ökumeniker der dritten Art“, ist diese hier eingeübte geistliche Grundhaltung zunehmend zu kultivieren, um

damit den Mitmenschen wie auch der Gemeinschaft der Getauften zu dienen. Das Dienstamt des Ständigen Diakonats kann so beitragen, das diakonische Profil von Kirche insgesamt zu schärfen.¹³

Der Übungsweg im Einzelnen

Unter dem Stichwort „Reiseexerzitien“ werden dabei verschiedene Elemente in einem auf vier Tage angelegten Übungsweg zusammengebracht: Die Kursgruppe ist in diesen Tagen gemeinsam unterwegs. Die sonst gewohnte Umgebung der Kursveranstaltungen in einem kirchlichen Tagungshaus wird verlassen und eine Reise durch verschiedene Orte Mitteldeutschlands unternommen. Die Teilnehmer sind informiert, sich mit Gepäck für drei Nächte auszustatten. Sie wissen nicht, an welchem Ort sie die folgende Nacht verbringen werden. Informationen bezüglich der einzelnen Etappen der Reise werden nach und nach mitgeteilt. Dieses Vorgehen scheint angeraten, da es unvoreingenommene Besuche und Begegnungen befördert. Neugierde auf das, was überraschend auf der bevorstehenden Wegstrecke liegt, kann entstehen. Dies entspricht einer späteren Praxis, in der Begegnungen nicht in allen Fällen planbar sind. Schließlich erfolgt diese Reise in einer Weggemeinschaft, die durch das vorausgehende Kursgeschehen bereits grundgelegt ist und sich darin nochmals vertieft.

Die Erkundungsreise lebt stark von Elementen der Straßenexerzitien, wie sie Christian Herwartz entwickelt und beschrieben hat.¹⁴ Zu jeder Station der Reise erhalten die Kursteilnehmer im Rahmen einer „Straßenübung“ einen Auftrag zur Erkundung, Beobachtung, Begegnung. Sie sind dabei angehalten, die gemachten Erfahrungen zu notieren und am Ende jedes Reisetages in einem Gespräch mit der Reisegruppe zu teilen. Mit zunehmender Dauer der Reise zeigt sich, dass sich die Sensibilität und Aufmerksamkeit für das, was auf dem Weg begegnet, wächst. Diese Form von Erkundung braucht Zeit! Daher umfassen diese Straßenübungen mehrere Stunden, in denen die Möglichkeit (die zugleich eine Herausforderung ist) besteht, am gleichen Ort wartend zu verharren. Es empfiehlt sich, für diese Übungen Orte auszuwählen, in denen sich die Strukturschwäche oder Herausforderungen einer Region widerspiegeln.¹⁵ Über jeder dieser Straßenübungen steht die biblische Szene vom brennenden Dornbusch, um damit die Heiligkeit der Lebensbereiche der anderen Menschen zu markieren, denen in Ehrfurcht zu begegnen ist.

13 Vgl. dazu einen Zusammenhang: P. Kohlgraf, *Nur eine dienende Kirche dient der Welt*. Ostfildern 2015.

14 Vgl. dazu z.B. C. Herwartz, *Brennende Gegenwart*. Würzburg 2011

15 In einem Kurs haben wir dazu etwa das Mansfelder Land – die demografisch älteste Region Sachsen-Anhalts – mit Orten wie Hettstedt und Lutherstadt Eisleben, aber auch Halle Neustadt als Plattenbaustadt oder einen kommerziell angelegten Friedhof, den Friedgarten des „Flammarius Mitteldeutschland“, ein Krematorium in einem Gewerbegebiet an der A14, besucht.

Während der Straßenübungen kommt es zu Begegnungen. Menschen erzählen von ihren alltäglichen Erfahrungen – die einen ungeahnten Wert beinhalten, auch wenn sie auf den ersten Blick einen sehr banalen Charakter zu haben scheinen. Die Kursteilnehmer haben im Rahmen der Reiseexerzitien Zeiten und Gelegenheiten, sich aufmerksam auf diese Begegnungen einzulassen und mit Interesse zu begegnen. Neben diesen sich „zwangsläufig“ ergebenden Begegnungen, werden während der Reise bestimmte Besuche arrangiert. Diese „organisierten Begegnungen“ können eine Ausrichtung bekommen, wenn etwa die potenziellen Gastgeber(innen) im Vorfeld auf eine bestimmte Thematik hin angefragt werden.¹⁶ Hier leuchtet etwas von der Erfahrung und Weisheit der Besuchten auf, was wiederum den angehenden Diakonen für ihren zukünftigen Dienst Mut macht: Ein je persönlich zu entwickelndes Bild vom Diakonat im Zivilberuf kann hier Anregung und Kontur gewinnen.

Im Blick auf die Unterkunft und Verpflegung werden kirchliche Häuser konsequent gemieden. Stattdessen werden Übernachtungsstätten und Lokale aufgesucht, die den jeweiligen Orten entsprechen bzw. die Reisende, die beruflich und nicht touristisch unterwegs sind, wählen würden: Essen in einer Imbiss-Stube oder in einer Vereinskneipe, Übernachten in einer einfachen Landpension oder in einer Handwerkerunterkunft mit gemeinschaftlichen Waschräumen. Es werden Orte aufgesucht, in denen wir gewöhnlich nicht zu Gast sind und mit denen wir keine oder nur wenige Erfahrungen haben. Dabei bietet sich die Möglichkeit, den Lebensalltag anderer ansatzweise nachzuvollziehen und selbst zu erleben. Der Wert und die Schönheit, aber auch die Mühe und Schwierigkeit im Leben der Mitmenschen, im Tun der Gastgeber wird greifbar. Für manche der Kursteilnehmer stellt gerade diese Form der Unterkunft und Verpflegung eine Herausforderung dar, den eigenen Lebensort mit seinem Standard zumindest für den Augenblick zu verlassen.

Während der gesamten reisenden Erkundung übt die Gruppe das gemeinschaftliche Gebet. Am Beginn und am Ende des Tages steht das Gebet der Tagzeiten, das seinen Platz an den Orten findet, die durch die Gegebenheiten gerade möglich sind: Das kann der Frühstücksraum des Handwerkerhotels sein. Ergibt sich durch die organisierten Begegnungen im Laufe des Tages die Gelegenheit, kann das gemeinsame Gebet mit den Gastgeberinnen und Gastgebern stehen. Die Hochform der Eucharistie wird während der Reise bewusst nicht gefeiert. Sie steht am Ende der Reise, um all das Empfangene danksagend zusammenzufassen. Diese Danksagung wird in Verbindung mit dem Nachtgebet am Ende des Tages, wenn die Kursteilnehmer ihre Erfahrungen, Erkenntnisse, Entdeckungen des Tages miteinander teilen, eingeübt.

¹⁶ Dies könnte zum Beispiel die Frage sein, wie Christ(inn)en in einem konkreten, von Konfessionsfreiheit geprägten Umfeld als Zeug(inn)en mit ihren Mitmenschen leben oder ihren Dienst tun.

Am Beginn des Tages steht das Morgengebet, verbunden mit einer gemeinschaftlichen Form der *Lectio Divina*. Die Texte der Heiligen Schrift geben den Erkundungen und Übungen des Tages ihren Rahmen und ihre Orientierung. Die gemachten Erfahrungen können so im Laufe des Tages im Licht des Evangeliums wahrgenommen und gedeutet werden.

Im Mittelpunkt der Reiseexerzitien stehen also die Begegnung mit dem Leben der Menschen, mit ihren Wertvorstellungen und Herausforderungen sowie die Begegnung mit dem Formgebenden des Dienstes – mit dem Evangelium.

Formation in der Perspektive der „anderen“

Sicher bleibt hier vieles noch rudimentär und anfanghaft. Doch im Sinne einer Kirche, die sich zunehmend als Dienstleisterin am Leben der Menschen begreift, sollte die Formation zu den Dienstämtern die Perspektive der „anderen“ selbstverständlich miteinbeziehen. Neben der Erfahrung des Lebens und der Begegnung, sind auch die zu entwickelnden und zu kultivierenden pastoralen Fertigkeiten in der Perspektive der „anderen“ zu läutern. Die Überprüfung der verwendeten Sprache ist dabei nur ein erster, bescheidener Schritt. Die „anderen“ sind keine Objekte pastoraler oder missionarischer Bemühungen, sondern Kooperationspartner. Sie sind im Anliegen einer „Ökumene der dritten Art“ zu suchen, um mit ihnen für die Menschen zu wirken. Auf diese Weise erneuert sich das Selbstverständnis. Eine „Ökumene der dritten Art“ führt Christ(inn)en vom Rand der Gesellschaft mitten in diese hinein, verleiht den „anderen“ Bedeutung. Die Frage nach der Relevanz der Christ(inn)en für die Gesellschaft erübrigt sich.